

# Mein Garten

Autor(en): **M.E.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Plan : Zeitschrift für Planen, Energie, Kommunalwesen und Umwelttechnik = revue suisse d'urbanisme**

Band (Jahr): **6 (1949)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-783424>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Mein Garten

„Willst du eine Stunde glücklich sein,  
 trinke eine Flasche,  
 Willst du eine Woche glücklich sein,  
 nimm eine Frau,  
 Willst du aber dein Leben lang glücklich sein,  
 werde Gärtner“

(Chinesisches Sprichwort)

Eigentlich erwartete man von mir einen «fachmännischen» Beitrag etwa über die Frage: «Wie gross soll ein Einfamilienhausgarten und wie gross soll der Gartenanteil bei städtischen Mehrfamilienhaussiedlungen sein» oder gar: «Vorschriften für Hausgärten in Bauordnungen». Ich hätte nun aus allen möglichen Quellen solche Angaben zusammenstellen und sie als planerische, sozusagen amtliche, anonyme, von der Person losgelöste Regeln darbieten können. Da ich aber zu den «Glücklichen» gehöre, die Wein trinken, und da ich für Frau und Kinder selbst einen Garten besitze, schreibe ich lieber über meinen Garten.

Zum glücklich sein gehört eine der Persönlichkeit angemessene Sphäre. Wo könnte ein solch individuelles Milieu besser entwickelt werden als im eigenen Garten. Zugegeben, auch in einem Zimmer, in einer Wohnung lässt sich ein abgestimmter Rahmen für das tägliche Leben herrichten. Aber im allgemeinen sind Wohnungen mit derart viel unpersönlichen, materiellen, anorganischen Dingen belastet, dass der Spielraum für die Gestaltung sehr eng wird. Wir denken an das Sicherheitsbedürfnis

des Hypothekargläubigers, an Vorschriften der Bau- und Feuerpolizei, an mehr oder weniger starre Ansprüche des «standesgemässen Wohnens». In einem Garten aber wird nicht das ganze Leben bis in alle Einzelheiten, bis Kragen und Krawatte, von derartigen Standesvorurteilen bestimmt, und ich kann mit wenig Mitteln, auch wenn es nur ein Pachtgarten ist, mit um so mehr Freude, Hingabe und etwas Geduld ein durchaus persönliches Klima entstehen lassen.

Garten heisst für mich eingehegte, heimliche Zufluchtstätte. In dem Masse, wie ich vom Garten umgeben bin, werde ich Mensch; in dem Masse, wie meine Wohnung von Garten umgeben ist, wird sie zur Häuslichkeit. In meinem Garten kann ich wirklich tun und lassen, was mir Freude macht, vorausgesetzt, dass das was ich darin plane, pflanze und pflege auch wirklich wächst und gedeiht. Ueber meinen Garten will ich unbeschwert von jeder Fachkenntnis sogar schreiben können, was mir Spass macht.

Einen Garten habe ich, weil ich auch als überzeugter Städter, als «urbaner Geselle», ein wenig Boden unter den Füßen haben muss. Mein Garten ist nur ganz nebenher auch noch Pflanzplatz, obwohl ich daraus nach der Regel vom dümmsten Pflanzler, dem die grössten Kartoffeln wachsen, ganz ansehnliche Erträge einheimse. Der Garten ist für mich der unbedingt lebensnotwendige, optische und körperliche Bewegungsraum, ohne den meine Wohnung nur ein mittelalterliches Gehäuse oder eine nach der Strasse orientierte großstädtische Zelle

wäre. Daneben ist es aber auch ein höchst appetitliches Gefühl, zu wissen, dass das, was in die Schüsseln kommt, selbst gepflanzt wurde und dass das, was man isst, vor den eigenen Augen gewachsen ist. Man kann aus dem Hausgarten, der uns dauernd umgibt, so etwas wie ein tägliches Seelenbrot ziehen. Im Garten gedeiht eine selbstverständliche Andacht, eine Zuversicht, die täglich neu gefestigt wird, wenn man sieht und fühlt, wie sinnvoll und harmonisch sich das Leben im Garten abwickelt, wenn man den lebendigen Dingen nur den notwendigen Spielraum lässt und ihnen die richtige Nachbarschaft (Benachbarung) verschafft.

Die Grösse des einzelnen Hauses ist ganz unwichtig, massgebend für seine Raumwirkung ist das Verhältnis zu den benachbarten Gärten und Gebäuden, die Beziehung von Zwischenraum und Baukörper und die Stellung der Baufuchten. Da mein Haus zu äusserst in der Nordostecke des Gartens steht, liegt die zusammenhängende trapezförmig sich öffnende Grünfläche vor der Südfront. Längs der Ostgrenze läuft ein Fussweg, der zugleich den direkten Zugang zum Garten gestattet, westlich vor dem Nachbarhaus, das mit meinem zusammengebaut ist, liegt ein Garten mit spiegelbildlichen Raumverhältnissen. Die gegenüberliegenden Bauten, die meiner Wohnfront sozusagen den Rücken zukehren, lassen mit ihren Gartenflächen zusammen ein freies Blickfeld von mindestens 60 m Durchmesser entstehen. Trotz des geschlossenen Rahmens ist mein Haus durch keinen direkten Einblick von Fenster zu Fenster bedrängt. In den allenfalls möglichen Blicklinien steht ein Baum oder Strauch. Da es sich zudem um ältere oder doch den älteren gut sich einfügende Gebäulichkeiten handelt, die mit dem bunten Grau ihrer Biberschwanzdächer und dem luftigen Gewebe ihrer Riegelwände oder Spalierrittern, alle locker, ohne Steifheit, ein wenig abgedreht sind, entstanden auf glückliche Weise nach allen Himmelsrichtungen Durchblicke oder wenigstens Ahnungen von Durchblicken in die freie Landschaft. Aus dem freien Zusammenspiel dieser Nachbarschaft, aus dem Zusammenwirken von sechs bis sieben Gärten hat sich eine sehr erfreuliche Umgebung entwickelt.

Mein Garten mit dem Haus steht nicht im ersten Rang, wenn man den Raum über dem Flussbogen mit einem Amphitheater vergleicht. Gegen Osten dem Fussweg entlang, der sich durch Baumgärten schlängelt, sehen wir über die Baumkronen der alten Birnbäume hinweg den Wald, der nicht weiter weg ist, als das Rauschen der Kronen im Wind und der nächtliche Ruf des Käuzchens noch gut zu hören sind. Gegen Süden sehen wir, eingerahmt zwischen einer Libanonzedern und einer geheimnisvollen Blutbuche, die in benachbarten Gärten stehen, die fein geschwungene Linie des Waldgrates und darüber hinweg die Alpen. Südwestlich, da unsere Hausfront etwas vorgestaffelt ist, öffnet sich ein hübscher Blick über eine Parkanlage zur Wasserfläche des Sees und hinüber zum Berg. Sogar auf der Nordseite, wo man durch einen schmalen Ausschnitt zwischen den Hauszeilen hintenhinaus einen Blick über das scheinbar weitabliegende Häuser-

meer der grossen Stadt hinweg ins Flusstal hinaus hat, entsteht für unser Wohnen das richtige Verhältnis zwischen Bindung und Geborgenheit, zwischen Stadt und Land, zwischen Nah und Fern.

Mein Garten beginnt eigentlich schon auf der Strasse, die ohne Vorgarten, nur durch ein schmales Rasenband getrennt, nördlich am Haus vorbeiführt. Wenn ich die Haustüre öffne, empfängt mich durch die dämmrige, kühle Halle hindurch das blendende Licht über dem Blumenbeet, das die Westseite der in den Garten vorspringenden Laube säumt. Bevor ich, ohne Stufen, ebenerdig in den Garten hinaus-trete, der gegen Süden leicht ansteigt und im Hintergrund etwas höher liegt als der Stubenboden, wodurch er eine ausgesprochen intime Wirkung erhält, lege ich mit den Stadtkleidern auch den Stadtmenschen ab. Im Garten kann man ungeniert die alten lieben Kleider austragen, an die sich so viele Erinnerungen knüpfen und in denen einem erst richtig wohl ist. Die Schuhe lasse ich auch gleich stehen, barfuss ist die Berührung mit dem Boden, Urgrund des Lebens, viel fühlbarer. Es entsteht ein ungemein lebensvolles Gefühl, wenn man nach dem durch die Schuhsohlen hindurch harten Asphalt fühlt, wie der warme Sand wohligh zwischen den Zehen durchrieselt oder die nackten Sohlen über das feine Gras gleiten.

Ich habe den Garten vor einigen Jahren von einem Techniker übernommen, der alle Wege und Plätze schnurgerade gezogen, mit Beton eingefasst und mit Zementplatten belegt hatte. Diese steintote, lebensfremde Masse habe ich mit eigener Hand und sichtlicher Zerstörungsfreude Brocken um Brocken herausgespitzt bis nur noch einige Natursteinplatten an die steife Pracht erinnerten. Zwischen diesen Platten, die früher ausgefugt waren, wächst nun wieder zähes Rispengras, das meine Frau immer wieder, aber glücklicherweise erfolglos, weil das Unkraut zäher ist, auszurotten versucht. Es ist dies übrigens die einzige Angelegenheit im Garten, über die wir nicht immer einig sind.

Das Mittelfeld, das gegen den Fussweg von einer Mauer und gegen den westlichen Nachbarsgarten durch eine Buschgruppe abgetrennt ist — zum hausnahen Teil des Gartens gehört ein räumlicher Abschluss — besteht aus einer Feldblumenwiese, die ich am Morgen vor Wäschetagen mit einer richtigen Sense mähe. Eine richtige Blumenwiese mit einer richtigen Sense. Herrliche ausgesprochen männliche Tätigkeiten, Sähen, Mähen, Baumfällen, die durch keine Maschine und durch kein Banknotenbild ersetzt werden können. Selbst mein Bruder, der als Farmer in Uebersee hunderte von Ju charten mit Maschinen bearbeitet, hat bei seinem kürzlichen Besuch in meinem Hausgarten mit sichtlichem Vergnügen wieder einmal von Hand gemäht. Auch ein Dengelstock fehlt nicht. Der dumpfe Dengelschlag und das singende Fintefang des Wetzsteins klingen wie Musik neben dem geistlosen Ge klapper der Rasenmäher.

Früher, als ich noch genau ausgerechnet und Buch geführt habe über alles, was ich an Zeit und Geld, Material, Dünger, Sämereien usw. in meinem Garten investierte, war ich zwar selbst Besitzer eines

kleinen Universalmotors, eines stinkenden, ratternden Untiers, das mit einer Bodenfräse oder einem Mähbalken versehen in kurzer Zeit ganz ansehnliche Flächen bearbeitete. Heute habe ich die Maschine nicht mehr, und ich führe auch keine Rechnung mehr über meinen Garten, aber ich kann schreiben, dass die Genugtuung viel grösser ist, und dass ich viel mehr mit Geld nicht aufzuwiegende Musse und Freude im Garten finde. Die frisch aus dem Boden gezogenen Rettiche sind noch einmal so gut aus etwas erdigen und schwielen Händen gegessen, seit sie nicht mehr nach Benzin und Oel riechen.

Auch habe ich mit der Zeit erfahren, was ohne viel Chemie im Garten gedeiht, weil es dem Boden und dem Klima angemessen ist, weil es der Boden entsprechend seiner Beschaffenheit willig hergibt. Tomaten, Rhabarber, Beeren, Salate, alles Dinge, die man ohne viel rüsten gleich aus dem Garten selbst geniessen kann. Auch bei den Blumen ziehe ich starklebige Arten vor, unsterbliche Staudenmalven, sich selbst versähende Königskerzen oder Anemonen, die immer neu aus ihren Wurzelstöcken auferstehen.

Ich bin nicht der Sklave meines Gartens, weder die Spritzkanne noch die Jäthacke werden überanstrengt. Höchstens so im Vorbeigehen, wenn ich aufs Essen oder die Frau warte, oder wenn ich gerade einige Minuten sonst nichts zu tun habe, pflege ich ein wenig durch den Garten zu gehen und mit der Pendelhacke — ein ganz ausgezeichnetes arbeitssparendes Gerät, das ich sehr empfehlen kann — ein bisschen im Garten zu wedeln. Auch umstechen tue ich nur in kleinen Partien und verschaffe mir so das ganze Jahr, solange der Boden nicht gefroren ist, mit ein paar kräftigen Spatenstichen die notwendige schwere Körperarbeit. Schön systematisch in planvoller Reihenfolge erneuere ich auf diese Art meinen Garten. Ich habe so etwas wie einen Plentnerbetrieb eingeführt. Alles wächst im Windschutz und im Halbschatten viel sicherer und für mich müheloser als im Kahlschlagsystem, und überall gedeiht das ganze Jahr etwas, der Garten ist nie völlig kahl. Neben den Sträuchern stehen auch im Winter überall einige winterharte Gemüse (Federkohl, Lauch) und das ganze Jahr durch gibt es immer irgend etwas zu ernten. Die abtretenden Pflanzen schaffen wieder Licht und Luft für die nachwachsenden, ganz wie es in einer planmässig sich entwickelnden Stadt auch sein sollte.

Wetter, Regen und Sonnenschein erlebt man erst richtig im Garten. Der Regen wird im Regenfass zurückgehalten und bei Tröckne den viel Wasser zehrenden Pflanzen, den Zuchetti oder den Gurken in einem kunstvollen System von kleinen Bächlein zugeleitet. Erst der Garten bringt uns so richtig in Beziehung zu den Jahreszeiten und lässt uns das Jahr recht eigentlich fühlbar werden. Im Garten wird der Schneemann gebaut, die Christrose kündigt Weihnachten, die Vögel am Futterhäuschen die Schnee- und Frosttage, Osterglocken und Pfingstrosen die doppelt — im Garten also vierfach — zählenden Feiertage, auch wenn das Wetter und damit die Blüte nicht immer mit dem Kalender

übereinstimmen. Um so schöner, wenn wir ganz programmwidrig schon im Januar in der überdeckten Gartenlaube im geschützten Südwestwinkel des Hauses an der Sonne Tee trinken können. Im April steht der selbst gemalte Gartentisch — auch Schreibern und Malen gehören zu den Gartenarbeiten — wieder unter dem jeweils blühenden Pflaumen- oder Apfelbaum, von denen die Blütenblätter sanft auf die Teller niederschaukeln. Im Sommer sind es die unreifen und gegen Herbst die reifen Früchte, die Nachts mit dumpfem Schlag auf die Tischplatte fallen, Geräusche, die nur den Uneingeweihten erschrecken.

Wohnen im Garten ist das halbe Leben, will heissen die Hälfte des wirklichen Lebens. Wenn ich gefragt werde, was habt ihr über das Wochenende getan, so haben wir in neun von zehn Fällen im Garten «gewohnt wie in den Ferien» nur ohne Verkehrs- und Reiseärger, was mit kleinen Kindern ein grosser Vorzug ist. Ein Garten, in dem man richtig wohnt, in dem die Kinder sich tummeln können, den man selbst pflegt, gibt ein unersetzliches Gefühl der Genugtuung, tüchtige fruchtbringende Arbeit auf ergötzliche und unterhaltsame Art getan und auf natürliche Weise sich erholt oder ohne viel Auslagen neue Kräfte geschöpft zu haben. Gartenarbeit ist Planungsarbeit im eigentlichen Sinne des Wortes. Alles muss vorausbedacht, alles seinem Wesen entsprechend disponiert, d. h. zur rechten Zeit an den rechten Platz im Rahmen des Ganzen gestellt werden. Nichts kann erzwungen werden, nichts kann sofort entstehen, aber auf weite Sicht lässt sich vieles fördern, anderes verhindern und wenn man die Lebensgesetze kennt, entwickelt sich mit Zeit und Geduld alles auf harmonische Weise. Auch Wunschpläne sind da. Die Wunschbilder von heute sind die Realitäten von morgen. Eine Reblauben, ein Lindenbaum soll noch gepflanzt, ein Planschbecken angelegt werden. Auch eine Plastik, etwa ein dorischer Säulenstumpf soll aufgestellt und ein Haufen Ackersteine liegt schon bereit für eine Abschlusskammer mit Törchen, die eine unschöne Lücke decken soll. Es ist ein ungemein heimeliges Gefühl, wenn man das Gartengeschirr aus der Hand gelegt, die Hände im Brunnen verkühlt hat und ins Haus zurücktritt, während im Garten die Nacht leise herniedersinkt. Wie ganz anders umfängt einem die Wohnstube, wenn man vom Garten her über Treppstatt und Gang hineinkommt. Der erste Blick am Morgen, der letzte vor dem Einschlafen gilt dem Garten. Im Halbschatten des Apfelbaumes steht das Laufgitter meines kleinsten Bübleins, auf dem Plattenweg fährt mein dreijähriges Töchterlein in akrobatischer Manier mit dem Dreirad ohne Verkehrsgefährdung vor- und rückwärts und auf dem Gartentisch sortiert der Erstklässler seine Schneckenhaussammlung. Im Garten machen meine Kinder ihre ersten Entdeckungsfahrten, bis sie unternehmend genug geworden sind und über den Zaun steigen. Eidechsen stellen Drachen und Blindschleichen oder Regenwürmer Schlangen vor. Die Regenwürmer gehören in meinem Garten zu den gepflegten Haustieren; ihnen werden an verschiedenen Stellen im Turnus in flachen Kompost-

lagern günstige Lebensbedingungen geschaffen, was sie mit intensivster Bodenbearbeitung danken. Im Garten wird ein totes Vöglein beerdigt. Ueber den Gartenzaun werden Beziehungen zu den Nachbarn angeknüpft, werden gute Ratschläge, Setzlinge, Blumen und Werkzeug ausgetauscht. Zeige mir deinen Garten und ich sage dir wer du bist. Wie man am Ortsbild als eindrucklichstem Niederschlag eindeutig sehen kann, wes Geistes Kind die Gemeinde ist, kann man am Garten erkennen mit was für einer Familie man es zu tun hat. Da ist der täglich frisch abgestaubte Garten, mit sauber gewaschenen Kiesweglein und Buchseinfassungen und schön symmetrischen Rosenstämmchen, der daliegt wie ein gehäkelter Kissenschoner auf dem Kanapee, nicht zum benützen, nur zum anschauen. Auch fehlt die organische Beziehung des Gartens zum Haus, die Wohnung liegt im Hochparterre und in den Garten gelangt man nur ums Haus herum und eine Treppe hinunter. Obwohl das Haus mitten im Garten steht, ist dies kein Hausgarten. Da ist gleich nebenan der Garten der alten Leute, die, wenn es das Wetter zulässt, aus der Stadt heraufkommen und im Garten ihre alten Tage verbringen. Aber da der Weg zu mühsam wird und auch ein Wohnraum zum Garten fehlt, ist er ihnen buchstäblich über den Kopf gewachsen, er gleicht denn auch eher einem verwilderten Landfriedhof als einem Hausgarten. Etwas weiter oben sehen wir noch in den Schrebergarten eines Allesverwerfers. Jede leere Büchse, Flaschen, Eisenstangen, jeder Stein, jedes Blech findet im Garten Verwendung, sei es als Beet-einfassung, als Blumenständer oder als Wasserbehälter, als Kaninchenstall, als Motorradgarage, ein rechter Kaninchen- aber kein Hausgarten. Da ist auch ein grossartig angelegter und vom ständigen Gärtner gepflegter Herrschaftsgarten, in dem nie jemand sich aufhält, es sei denn das Zimmermäd-

chen mit dem Schosshund an der Longe, der auf die müden Befehle der Herrin aus dem Liegestuhl diejenigen Spaziergänge abschreitet, die die Symmetrie nicht stören. Weiter unten ist der Garten eines Mannes, der jede freie Stunde im Garten verbringt, eines «Nurgärtners», und wir können sehen, was man alles aus einem Garten herausbringt an Gemüse und Blumen. Vor unseren Augen ist hier aus einem Schutthaufen, wie ihn die Maurer zurückzulassen pflegen, ein dichter Teppich von Gewächsen entstanden, ein Alpengarten, grosse Blumenbeete, ganze Gemüsekulturen, alles schön in saubere Beete geteilt, schachbrettartig zum Teil unter Glas wie eine Berufsgärtnerei. Zum Spielen, zum Herumliegen ist kein Platz mehr. Ich fürchte, die «Armen» müssen wochenlang vom selben Gemüse essen, soviel hat es von allem. Aber das Chalet steht trotz Alpenblumen und Steingarten derart fremd in seiner Umgebung, dass von einem Hausgarten wieder nicht gesprochen werden kann.

Mein Garten ist wie das Haus keine Zuckerbäckerarbeit, nichts ist geschleckt. Ein Haus, nicht ein Häuschen, ein Garten, nicht ein Gärtlein. Das hat mit den Abmessungen nichts zu tun. Es gibt kleine Häuser mit ein bis zwei Räumen, die gross, und riesengrosse Gebäude mit unzähligen Räumen, die kleinliche Kümmerwesen sind. Es gibt kleine Gärten, in denen man sich gross vertun kann und riesige Anlagen, in denen man überall anstösst. Besser als ein Haus, als ein Garten allein, wirkt eine Hausgruppe, eine Nachbarschaft von Gärten.

*Hausgarten* gemahnt wie Hausbrot, das man zum Käse bestellt, wenn man hungrig ist, an etwas Währschaftes, nicht an Weggli- oder Zuckerbrot, sondern etwas Hausbackenes. Ein hausbackener Garten, an dem man etwas hat für den Hunger nach natürlichem Leben, also doch ein *Hausgarten*.

M. E. W.

## Schreber-Gartenhäuschen

Alte Schrebergarten-Komplexe unterscheiden sich von neuen durch den Grad des wildnishaften Eingewachsen-Seins und durch die — für Empfindsame — wenig ordentlichen Häuschen.

Wahrscheinlich liegt es aus ökonomischen und gestalterischen Gründen nahe, bei der Erschliessung neuer Schrebergarten-Quartiere Einheitsgartenhäuschen aufzustellen. Ist es aber richtig, sogar noch am Stadtrand, am Uebergang in die freie Natur, den Pächter in ein «Normen-Haus» zu kasernieren, das ähnlich seiner Wohnung wieder einer unterschiedslosen Reihung entspricht? Warum soll ihm dieses Feld für die freie Betätigung seiner konstruktiven Phantasie genommen werden, statt ihm im Gegenteil die Möglichkeit zu geben, seine vier Wände selber zu zimmern, mit irgendwelchem Material einzudecken und es dabei näher kennen zu lernen? Warum regt man ihn nicht an, als Freizeitbeschäftigung eine Pergola zu errichten oder an einem Sonnendach seine handwerklichen Fähigkeiten zu üben und vor den Nachbarn unter Beweis zu stellen?

Wenn schon ästhetisch auf diese dafür nicht gerade geeigneten Objekte eingewirkt werden muss, so würde wohl eine ganz einfache Vorschrift über die Dachstellung genügen, denn das Uebrige besorgt die Natur schöner und besser.

Str.